

Kraft durch Leiden : Betrachtung zur diesjährigen Kartenspende Pro Infirmis

Autor(en): **Hanselmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **23 (1950-1951)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kraft durch Leiden

Betrachtung zur diesjährigen Kartenspende Pro Infirmis

Von Professor Dr. H. Hanselmann

*Dulden muß der Mensch
Sein Scheiden aus der Welt, wie seine Ankunft:
Reif sein ist alles.*

Shakespeare. König Lear V, 2.

Unablösbar sind Leiden mit dem Leben verbunden. Denn Leben erzeugt Leiden. Nicht nur das Geborenwerden macht leiden, Mutter und Kind, nicht nur das Sterben schmerzt den Sterbenden und die Zurückbleibenden, auch die Erhaltung des Lebewesens bedeutet die unvermeidbare Vernichtung anderer Lebewesen. Denn Lebendiges lebt von Lebendigem.

Darum leiden alle an ihrem Leben, anders das Tier, am tiefsten der Mensch, der bis zur Selbstschau seines Innenlebens vordringt und seine Einsamkeit in allen Fragen, die seine persönliche Entscheidung verlangen, zu erkennen vermag. «Alles Bewußtsein gründet in Leiden, und alle höheren Stufen des Bewußtseins in steigendem Leiden» (Max Scheler). Der moderne Psychologismus hat, titanisch frevelnd, dieses Urleiden am Ich-selbst als eine Neurose bezeichnet, um auf solch anmaßende Weise der Tragik des Lebens zu entfliehen und durch Selbstvergottung die eigene Urangst vor der Ungewißheit des Lebens und des Sterbens zu verdrängen.

Wer das Leben kennt und den Mut hat, zu seiner Erfahrung und zu seinem aus ihr abgeleiteten Wissen zu stehen, der kann sich auf die Dauer der Frage nach dem Sinn des Leidens und damit nach dem Sinn des Lebens nicht mehr entziehen.

Doch, von Zeit zu Zeit, bedarf der Mensch der Mahnung, zum Leiden Stellung zu nehmen; denn im Wohlleben vergißt er leicht sein Menschenlos. Die Kraft durch Freude führt ihn zum Übermut und nährt seinen Willen zur Macht bis zu jenem Hochmut; der, bis er zu Fall kommt, blind und taub macht für seine Begrenztheit durch das Menschsein. Wohl hört der gesunde und vermeintlich nicht leidende Mensch jene Mahnung nicht gern. Aber es ist menschliche Pflicht, ihn freundlich zu erinnern: «Dir selber kannst du nicht entfliehen!»

«Reif sein ist alles»; aber die Wege zum Reifwerden sind lang.

Die Schweizerische Vereinigung «Pro Infirmis» möchte Wegweiser sein, indem sie alljährlich im frühen Frühling unser Volk zum Helfen aufruft, körperliche und seelische Leiden anderer zu lindern und alles zu tun, um die Entstehung vermeidbarer Leiden immer mehr zu verhindern. Als Infirmen müssen alle die leidenden Menschen betrachtet werden, die nicht allein, nicht aus sich selbst imstande sind, ihre Leiden zu erkennen und zu überwinden.

Die Aufgabe Pro Infirmis ist schwer und undankbar aus dem anderen Grunde, weil deren «Nützlichkeit» nicht zahlenmäßig darstellbar ist. Denn wir sind ohne Antwort denen gegenüber, die uns fragen, ob die Welt denn besser werde durch unsere Hilfstätigkeit. Wir können dies ebenso wenig im allgemeinen beweisen, wie in jedem Einzelfall, von dem der Zweifler behauptet, daß es auch ohne unsere Hilfe «gegangen» wäre. Wie sollen wir dem Skeptiker begegnen, der sogar behauptet, daß wir mit unserer Hilfe die Gesunden gefährden, weil wir «den natürlichen Abfall naturwidrig aufpäppeln» würden? Endlich wird uns der Widerspruch vorgehalten, der darin liege, dem Leiden einen Sinn abgewinnen zu wollen und doch das Leiden zu bekämpfen. Wir könnten dem zwar die Tatsache entgegenhalten, daß auch die Medizin für das Leben kämpft und doch den Tod nicht zu besiegen vermag.

Unsere Aufgabe der Mittelbeschaffung und der praktischen Fürsorgetätigkeit an Infirmen ist mit Nützlichkeitsabwägungen allein nicht zu begründen, so wenig wie das Leben selbst, mit dem das Leiden wesensmäßig und untrennbar verbunden ist. Wer den Sinn des Lebens vom Standpunkt der Nützlichkeit anzweifelt, tut es — eingerechnet die Selbstmörder — immer nur dem Leben anderer gegenüber, nicht aber gegenüber seinem eigenen. Der Lebensüberdruß betrifft immer die Geringschätzung der äußeren Umstände, verbunden mit einer Selbstüberschätzung.

So vielartig die Leiden sind, die den Körper befallen können und die Seele treffen, so vielartig sind auch die Sinndeutungen des Leidens. Wer nicht selbst in einem Leiden steht, wird immer bereit sein, aus der Beobachtung Leidender eine Theorie abzuleiten: Wer nicht hören will, muß (fühlen) leiden! Und er wird auf der Grundlage des kausalen Denkens eine Theorie der Lebensgestaltung anderer ebenso bereitwillig anbieten. Aber alle diese Gescheitheit scheint ihn im Stiche zu lassen, wenn er selbst von einem Leiden befallen wird. Dann gerät er in einen Katastrophenzustand, in ein Bewegungschaos der Abwehr, des Angriffs oder der Flucht. Denn «Wem es just passieret, dem bricht das Herz entzwei»; er wird das, was er täglich in den Zeitungen liest und aus eigener Beobachtung an anderen kennt und so objektiv und in vermeintlicher Neutralität auch erklären kann als «selbstverständliche» Wirkung einer Ursache, völlig unsinnig finden, wenn es ihn selbst trifft. Darum ist das Gespräch über den Sinn des Leidens so mißverständlich und verworren.

«In unserer Macht steht die Zurechtlegung des Leidens zum Segen», so spricht Nietzsches Zarathustra. Es gibt aber ein ganzes Heer leidender Menschen, denen diese Macht und Möglichkeit abgeht. Es sind jene, die an ihrem Leiden nicht leiden und darum auch ihre Leiden nicht in eine Kraftquelle verwandeln können. Sie machen aber andere leiden. Wir denken an die Schwachsinnigen aller Grade und an die Geisteskranken mehrerer — nicht aller — Formenkreise. Ihnen muß die fürsorgende Hand helfen, nicht dadurch, daß sie sie «human tötet», son-

dern dadurch, daß sie ihre Kräfteereste individual und sozial angemessen auswertet.

Anderen Leidenden fehlt nicht die innere Möglichkeit zu einem Leben und Arbeiten «dennoch und trotzdem», wohl aber die äußere, die in ihrer Umwelt liegt, sei es Unkenntnis oder fahrlässige Gleichgültigkeit der andern. Wir denken an die Blinden, an die nicht schwachsinnigen Tauben und Schwerhörigen, an körperlich Verkrüppelte, an viele Verwahrloste. Hier gilt es, die Voraussetzungen zu schaffen für die Erziehung zur Selbsthilfe, zur Erkenntnis ihres Leidens und zum Bekenntnis zum Leiden, eine Aufgabe, die von Fall zu Fall verschieden ist.

Zur immer besseren Erfüllung solcher Aufgaben braucht es Geld; wir sind versucht, zu sagen: Nur noch Geld! Denn die Ziele und die Wege zur wahren Hilfe für die sogenannten Anormalen, für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, sind bei uns in der Schweiz weitgehend geklärt durch Tradition, Forschung und Praxis. Die in andern Ländern viel diskutierte Frage, ob die angedeuteten Aufgaben dem Staate oder der freiwilligen Hilfe zufallen, ist in unserem Lande durch jahrhunderte alte Erfahrung eindeutig gelöst und mündet in die Forderung aus: Und!, nicht entweder-oder.

Der Kulturzustand eines Volkes läßt sich eindeutig bestimmen durch seine Stellung dem Leiden und den Leidenden gegenüber; denn nicht nur die Hochleistungen auf den Gebieten der Volkswirtschaft, der Technik, der Wissenschaften und der Künste, sondern auch die Art und das Maß der in einem Volke geduldeten Nöte des Körpers und der Seele sind ein Gradmesser seiner Kultur.

Ratschläge für die Berufswahl

Von Heinrich Pestalozzi

Anmerkung der Redaktion: Wir entnehmen diese Leseprobe dem kürzlich erschienenen Buche von Gertrud Renggli-Geiger «Die Berichte Pestalozzis an die Eltern seiner Zöglinge 1808—1825». 116 Seiten. Schweizerische Pädagogische Schriften. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. Vergleiche unsere Rezension im Februarheft.

Pestalozzi betrachtete den Aufenthalt seiner Zöglinge im Institut als eine Phase innerhalb der gesamten Erziehung, die mit der mütterlichen Pflege in den ersten Lebenstagen begonnen hat und sich nach dem Heraustreten aus dem Jugendalter fortsetzt in der Selbsterziehung des gereiften Menschen. Diese Haltung führte Pestalozzi dazu, sein Interesse am äußern

und innern Wachstum der Zöglinge nicht auf die Schuljahre zu beschränken, sondern darüber hinaus ihre künftige Lebensgestaltung ins Auge zu fassen und sich der Fragen ihrer Berufswahl vorsorgend anzunehmen. Wie über der Betrachtung der aktuellen Entwicklung die Berufswahlfrage sich ihm aufdrängte und in die Berichte Eingang fand, zeigt folgende Stelle: «Er hat seit einem Jahr an Ernst und Aufmerksamkeit und Verständigkeit des Willens ungemein gewonnen und wird täglich kräftiger, so wie man ihn aufmuntert; wie er achtsam und willig ist in den Lehrstunden, so ist er rasch und fröhlich beim Spiele. Sein Charakter ist noch sehr weich und bildsam, desto mehr Sorgfalt bedarf er in der Lenkung,